

# Allgemeine Moden-Zeitung

Nr 33.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppeltkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann. Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Erich XIV.

Schwedische Chronik.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an stieg der Einfluß, den Katharine bereits lange auf ihn übte, immer mehr. Erich hatte, indem er sie in sein Schloß gebracht, seine Liebeleien auf immer aufgegeben und sich überdies weit weniger mit Heirathsplänen beschäftigt. Auf der andern Seite ließ sich auch erkennen, daß sein Charakter nicht mehr so düster war, daß er minder häufig Ungerechtigkeiten beging. Katharine hatte ihm indeß nie den geringsten Vorwurf gemacht; sie hielt sich nicht für so mächtig und ihr Ehrgeiz ging nicht so hoch. Ihr ganzes Geschick lag in der Aufgabe, ihn zu lieben, ihn hingebend, aufopfernd zu lieben, ohne sich durch seine Fehler abschrecken zu lassen, ohne an ihre Zukunft zu denken. So bemühte sie sich nicht, einen Theil der Macht für sich zu gewinnen, sich mit einem Fexen Königthum zu schmücken, sich in die politischen Intriquen zu mischen, die ihr in den Augen der Höflinge eine neue Macht hätten geben können. Ihr unbewußt wirkte sie auf den Geist Erichs durch ihre Gegenwart, durch ihren Blick, durch ihre Sanftmuth. „Du bist der Schutzgeist, den der Himmel mir in seiner Barmherzigkeit gesendet hat, die wunderbare Harfe, welche meine schlechten Leidenschaften beruhiget, der Lichtstrahl, der mich auf den rechten Weg leitet. Seit ich Dich kenne, reuen mich meine

Verirrungen und wenn ich bei Dir bin, werde ich ein besserer Mensch, sagte er.“

Der scheue Persson konnte diesen wohlthätigen Einfluß, der den seinigen zu vernichten drohete, nicht ohne die lebhafteste Besorgniß sehen. Seit einiger Zeit schlüßferte er seinen Vertrauten zu, der König sei nicht mehr zu erkennen, sein Verstand und seine Energie nähmen von Tag zu Tage auf schreckliche Weise ab; dann suchte er da und dort Waffen gegen Katharinen, und hätte gar gern in ihrem frühern Leben irgend einen zweideutigen Vorfall, eine Liebesgeschichte, einen Schatten, ein Nichts gefunden. Die unbedeutendste, geringfügigste Anekdote suchte er dann zu vervollständigen und ihr die wichtigste Auslegung zu geben. Aber der Eifer seiner Horcher konnte ihm nichts verschaffen; die Nachbarn Katharinens waren alle bereit, das glänzendste Zeugniß von ihrer Tugend abzulegen und selbst die Obsthändlerinnen rühmten sie. Das konnte kaum mit rechten Dingen zu gehen.

Trotz diesem Mangel an Grundlagen versuchte es Persson, einen Prozeß anzufangen. Er griff Katharinen nicht direct an; vor einer solchen Thorheit schützte ihn seine Kenntniß des menschlichen Herzens; aber er warf von Zeit zu Zeit einige zweideutige Andeutungen über sie hin, die er, wenn der König sie nicht mit gar zu großem Unwillen abwies, weiter ausdehnen, oder auch alsbald zum Guten wenden konnte. Erich achtete nicht auf diese Worte; Goran Persson aber ließ nicht ab und begann diese Angriffe jeden Tag mit neuer Kühnheit.



Erich ließ ihn noch immer, ohne etwas zu sagen, seine Neze ausstellen; endlich aber ward er unwillig, nahm ihn an der Hand, zog ihn so in das Gemach Katharinens und sagte: „da, Nichtswürdiger, betrachte dies Himmelsbild und bereue Deine Schandthat.“ Person sank, überrascht und bestürzt, auf seine Knie, stotterte einige Worte von Vergebung und entfernte sich in der Besorgniß, den nächsten Augenblick darauf in das Gefängniß gebracht zu werden. Aber Katharine hat selbst um seine Begnadigung und der König suchte den Vorfall zu vergessen.

Trotz dem Leben am Hofe, trotz dem, daß sie sich nur dem Gedanken der Liebe weihete, fühlte Katharine doch bisweilen Anfälle von tiefer Traurigkeit. Der König war so eifersüchtig, daß er ihr nicht erlaubte, das Schloß zu verlassen. Seit dem Tage, an welchem sie dasselbe betreten, hatte sie weder ihren Vater noch ihren Großvater gesehen. Oft dachte sie in Trauer an diese; sie fragte sich dann, ob wohl alles wahr sei, was man ihr erzählt, ob sie wirklich vor aller Noth gesichert wären. Sie hatte auf einer der Galerien des Schlosses ein Fenster entdeckt, von dem aus sie die Straße, wo sie geboren war und das Haus sehen konnte, in welchem sie gelebt hatte; sie gedachte so oft an das bescheidene Leben, das sie dort geführt, an die Winterabende, an denen sie auf den Knien ihres Großvaters in der Bibel lesen gelernt hatte, an die so ruhigen Stunden, in denen weder Sehnsucht nach der Vergangenheit, noch Furcht vor der Zukunft ihr Herz beunruhiget hatten.

Eines Tages, als sie sich auch in dieser Galerie befand und die Stirn an die Fensterscheiben stützte, bemerkte sie einen Mann, der aufmerksam daher sah. An der Größe, an der Kleidung erkannte sie Mar. Er sah sie, winkte und eilte darauf sogleich nach der Schloßpforte. Katharine erkannte aber auch alsbald die Gefahr, der er sich aussetze, wenn er versuche, zu ihr zu gelangen; denn sie kannte die Eifersucht Erichs, der einigemal den Namen Mar mit einem Anfluge von Zorn vor ihr ausgesprochen hatte. Sie wollte fliehen, aber dann fürchtete sie wieder, er könne sie auffuchen wollen und länger in diesen gefährlichen Corridors bleiben. Während sie so noch mit sich zu Rathe ging, wozu sie sich entschliesse, erschien Mar vor ihr mit bleichem Gesichte.

„Mar,“ rief sie, „um Gottes Willen, was willst Du hier? Weißt Du nicht, was Du wagst?“

— „Ich weiß es wohl,“ antwortete Mar; „aber ich muß morgen fort und kann Stockholm nicht verlassen, ohne Dich noch einmal gesehen zu haben.“

„Du gehst fort?“

— „Ja, ich habe Befehl erhalten, zur Armee zu gehen. Sie soll von den Dänen hart bedrängt sein. Ach könnte ich mich bald in ein Schlachtgetümmel werfen! ach, daß ich nimmer wieder kehrete! Aber warum von mir reden? Ich habe von einem Bessern eine letzte Erinnerung zu bringen. . . Dein Großvater . . .“

„Nun? . . .“

— „Ist todt.“

„Todt!“ rief Katharine, indem sie den Kopf in den Händen verbarg und in Thränen ausbrach.

— „Ja, Katharine, vor Schmerz gestorben. Du weißt es, Du warst der einzige Trost seines Alters, die einzige Freude seines Herzens. Als Du ihm entrisen warst, versank er in einen Zustand stiller Trauer, aus dem er nicht gerissen werden konnte. Sein Gedanke hatte keine Bewegung, sein Leben keinen Zweck mehr; Du warst ja nicht mehr da, um sein Auge zu erheitern, und die ganze Welt war für ihn wie mit einem Leichentuche umhüllt. Ich besuchte ihn bisweilen; er saß dann in seinem großen Lehnstuhle mit mattem Auge, den Kopf auf die Brust geneigt. Er sah mich einige Augenblicke schweigend an, als habe ihn das Gedächtniß verlassen und suche er, sich meiner zu erinnern; dann zog er mich zu sich und sagte: „hast Du sie gesehen?“

— „Nein.“ — „Ach, ich auch nicht,“ rief er dann aus. „Ich habe mit Gewalt und mit List in das Schloß zu dringen gesucht, vermochte es aber nicht. Der König läßt sie so wohl bewachen, daß man nicht zu ihr gelangen kann. Eines Tages stellte ich mich an die Pforte und bat die Schildwache um Erbarmen; ich flehete, ich weinte und konnte doch nichts erlangen. Den nächsten Tag nahm ich den Trauring, den ich seit vierzig Jahren am Finger getragen, das wenige Geld, das mir noch übrig blieb, meinen alten Säbel und meine so schön geschnitzte Armbrust und trug alles zu der Schildwache, die mich einließ; aber dann fand ich eine andere und da ich dieser nichts geben konnte, mußte ich wieder umkehren. Ach, mein Gott, ich werde sie nicht wieder sehen. Man sagt, sie sei jetzt schön wie ein Engel und geschmückt wie eine Königin. Legthim sah sie der Nachbar Anders, als der König ihr die Hand reichte, um sie in eine Barke zu geleiten. Wäre ich dort gewesen, so hätte ich gerufen, so hätte ich gerufen: Katharine! Vielleicht hätte sie sich umgewendet nach mir.“

Während dieser Erzählung war Katharine auf einen Sessel gesunken, weinte und schluchzete. Mar fuhr fort: „seit einigen Wochen nahm die Gesundheit Dei-



nes Großvaters auf beunruhigende Weise ab. Er konnte nicht mehr aufstehen und verbrachte Tag und Nacht in unruhiger Schlaflosigkeit. Als ich ihn damals sah, bat er mich, ihm einige Verse aus dem Psalmen vorzulesen, dann legte er die Hände auf der Brust übereinander und schien in schmerzlicher Ergebung zu beten. Morgens ließ er mich rufen. Seine Zunge war schon schwer, sein Auge halb erloschen und seine Hand erkaltet. „Mar,“ sagte er, „ich fühle, daß ich bald sterben werde, daß ich das letzte Mal mit Dir rede. Bemühe Dich nochmals, sie zu sehen, und sage ihr, daß ich sie während ihrer Abwesenheit nicht geschmähet, ihr nicht geslucht habe, daß im Sterben mein letzter Gedanke...“

„Genug, genug!“ rief das junge Mädchen, verzweifelnd die Hände ringend; „Barmherzigkeit, Mar, ich ersticke!“

Mar eilte zu ihr, um sie zu halten; aber plötzlich hörte man einige Tritte; Katharine horchte erschrocken, wies dann die Hand des Freundes zurück und sagte: „fliehe, fliehe, ich beschwöre Dich; fliehe oder Du bist verloren.“

In demselben Augenblicke erschien der König am Eingange der Gallerie mit Goran Perffson und einigen Schützen. „Nun, Sire,“ sagte der teuflische Perffson, „hatte ich nicht Recht?“

— „Man verhafte diesen Mann,“ befahl der König, indem er auf Mar deutete.

„Gnade, Gnade für ihn!“ rief Katharine, indem sie vor dem Könige auf ihre Knie sank. „Er ist unschuldig.“

„Bitte nicht um Gnade für mich,“ entgegnete Mar mit einem Blicke, in dem man soviel Liebe als Verzweiflung lesen konnte. „Seit dem Tage, da ich dem Glücke entsagen mußte, Dich zu besitzen, giebt es keine Freude für mich in dem Leben und keine Hoffnung für die Zukunft. Mein Blut komme über die, welche den unwürdigen Muth besitzen, dasselbe zu vergießen, Deiner aber erbarme sich der Himmel!“

Bei diesen Worten stellte er sich selbst den Schützen und warf Erich und Perffson einen Blick kalter Verachtung zu. Katharine schlich in ihre Zimmer und sank halb todt auf ihr Bett.

## 7.

Aller Argwohn und alle schlechten Leidenschaften Erichs waren neu erwacht. Die Kranke, in ihrem Zimmer eingeschlossene Katharine wirkte nicht mehr auf ihn und

Goran Perffson gewann seine Herrschaft wieder. An der Spitze der Adelsfamilien, deren Macht er zu stürzen gedachte, stand die der Sture, die durch Reichthum und Namen mächtigste Familie in Schweden, deren Vorsahren edele Erinnerungen in dem Herzen des Volkes zurückgelassen hatten. Gustav Wasa würde den Kampf mit ihr nicht gewagt haben. Erich fürchtete sie und verbarg seine Furcht schlecht.

Perffson brachte falsche Zeugen vor, welche alle die Sture beschuldigten, gegen das Leben des Königs sich verschworen zu haben. Alle wurden in dem Schlosse zu Upsala gefangen gesetzt und die Stände Schwedens zusammenberufen, um dieselben zu richten. Die meisten Zeugen waren Nichtswürdige, die durchaus kein Vertrauen verdienten, und die Beweise, welche sie vorbrachten, hatten keinen wirklichen Werth. Aber die Stände fürchteten Perffsons Bosheit und Erichs Zorn. Man verlangte ein Todesurtheil von ihnen und sie gaben es. Nur die Geistlichen hatten den Muth, gegen diese Verurtheilung zu protestiren.

Der König konnte sich zuletzt doch nicht zur Vollziehung des Urtheils entschließen. Er bat sogar den alten Sture dafür um Verzeihung, daß er ihn hatte gefangen setzen lassen. In dem Augenblicke aber, als beide einander die Hände reichten und versprachen, das Vergangene zu vergessen, eilte Goran Perffson, der sein Werk vernichtet zu sehen fürchtete, erschrocken zu Erich und meldete ihm ein neues Complot. Der König eilte aus dem Gefängnisse. Einer der Vertrauten Perffsons führte ihn bei Seite und unterhielt ihn eine ganze Stunde lang, bis Erich endlich plötzlich mit stierem Blicke in den Kerker des Nils Sture zurückstürzte und demselben einen Dolchstoß versetzte. Der Unglückliche zog den Dolch aus seiner Brust, übergab ihn dem Könige und bat um Gnade. „Nein, keine Gnade!“ rief der König in Wuth und augenblicklich streckte einer seiner Schützen das unschuldige Opfer nieder.

Erich entfloh aus dem Schlosse, allein, in den Wald, um das blutige Bild zu vergessen, das fortwährend vor seinen Blicken schwebte; aber bis zum Abend dauerte seine Wuth fort. Da kam Burräus bei einem Dorfe zu ihm und versuchte schüchtern ihm Rath zu ertheilen; Erich streckte ihn mit einem Lanzenstoße zu seinen Füßen nieder. Nach diesem Doppelmorde irrte er in den Feldern umher, verfolgt von den rächenden Furien. Allen denen, welche ihm begegneten, rief er zu: „ich habe, wie Nero, meinen Lehrer ermordet, und den edeln Nils Sture umbringen lassen.“ Seine Rätthe, die ihm folg-



ten, fanden ihn eines Tages mitten in einer öden Haide, in Bauerkleidung. Alle ihre Bemühungen, ihn zu beruhigen, waren vergeblich; sein Wahnsinn wurde durch ihre Worte nur noch mehr gesteigert. Bald brüllte er wie ein Löwe, bald zitterte er wie ein Kind. Er erinnerte sich weder seiner Minister, noch daß er König sei; er dachte nur an die Gefahren, von denen er sich bedrohet glaubte, an das Jammergeschrei seiner Opfer und an das Blut, das er vergossen hatte. Die Bäume des Waldes tanzten vor ihm wie Gespenster und das Flüstern des Windes klang in seinen Ohren wie Todesröcheln. Persson zitterte, als er ihn so in Wahnsinn verfallen sah, denn wenn derselbe fortbauerte, mußte Erich bald aufhören, König zu sein. Aber er glaubte, es könne noch ein Mittel dagegen geben und er beeilte sich, dasselbe anzuwenden. Eine Frauengestalt trat zu Erich, eine sanfte Stimme nannte seinen Namen. Erich drehte sich um und erblickte Katharinen. Einen Augenblick blieb er verwundert und schweigend stehen, wie jemand, der aus einem peinlichen Traume erwacht und sich zu sammeln sucht. Dann stürzte er in die Arme des Mädchens, legte sein Haupt an ihren Busen und weinte; als er sich wieder emporrichtete, lag in seinem bleichen Gesichte und in seinem Blick zwar noch der Ausdruck tiefen Schmerzes, aber seinen Verstand hatte er wieder gefunden.

## S.

Während der Flucht Erichs hatte der Aufseher des Schlosses, der den Willen des Königs nach seiner Art sich auslegte, alle Gefangenen ermordet. Erich äußerte das tiefste Bedauern, als er die Nachricht davon erhielt, und bemühte sich auf jede Weise, den Unwillen der Familien zu besänftigen, welche so in Trauer gestürzt worden waren. Nach den alten scandinavischen Büssungsformen bot er der Wittwe Stures und den Verwandten der übrigen Opfer Geld; er bat, seine Hestigkeit zu vergessen und ließ sogar Persson in Anlagestand versetzen als Anstifter aller dieser Gewaltthatigkeiten.

Die Freunde des Herzogs Johann glaubten, als sie den König in dieser glücklichen Stimmung sahen, der Augenblick sei gekommen, ihn um die Begnadigung seines Bruders anzufragen und Erich bewilligte sie. Nach einer Trennung von vier Jahren sahen die beiden Brüder in Swartso einander wieder. Erich warf sich vor dem Bruder auf die Knie und nannte ihn seinen Herrn und König. Auch Johann kniete nieder und sagte: „Ew. Maj. sind mein Gebieter und ich bin nur ein

armer Gefangener, der Euere Königl. Milde in Anspruch nimmt.“ Beide umarmten darauf einander, aber trotz den Freundschaftsversicherungen trauten sie einander nicht und trennten sich eilig. Johann kehrte zu seiner Familie in dem Schlosse Windholmen zurück und Erich entschloß sich, gegen den dänischen General Ranzau zu marschiren, der mit einer nicht zahlreichen und durch eine ansteckende Krankheit noch geschwächten Armee bis Ostgothland, also bis in das Herz des Reiches, vorgebrungen war. Erich zog ein bedeutendes Corps zusammen und trieb allerdings den unerschrockenen dänischen General bis an die Grenze Schwedens; aber die ganze Ehre des Feldzugs gebührte Ranzau, der, nachdem er sich soweit vorgewagt hatte, selbst seinen Rückzug noch furchtbar zu machen verstand. Der König hielt sich indes für einen Sieger und den Triumph, den er errungen zu haben glaubte, sowie der Zauber des Commandos gaben ihm seinen Stolz und seinen heftigen Charakter wieder; es reuete ihn, gegen die Sture nachsichtig gewesen zu sein. Er entzog Goran Persson dem Gerichtshofe und drohete, den mit Johann geschlossenen Vertrag zu zerreißen.

In diesen Augenblicken zitterten Alle vor ihm; seine ergebensten Diener wagten es nicht, ihm einen Rath zu geben, weil sie fürchteten, alsbald des Verraths beschuldigt zu werden. Katharine war das einzige Wesen, das seinen Zorn besänftigen, sein Mißtrauen bekämpfen und seine Hestigkeit hindern konnte; die sanfte Stimme des Mädchens, ihr trauriger Blick weckten in ihm Neue und edele Entschliefungen. Neben ihr war er demüthig und fügsam, zärtlich und schüchtern; bei ihr legte er sein Scepter und seine Macht ab, um ein Lächeln zu erbitten, um sie zu bewundern wie ein Kind und sie zu vergöttern wie ein Dichter.

Seine Liebe zu ihr war mit den Jahren nur gewachsen und sie wuchs noch mehr, als sie ihm einen Sohn gab. Erich entschloß sich damals, alle seine Heirathspläne mit fremden Prinzessinnen abzubrechen und das bescheidene junge Mädchen als Königin krönen zu lassen. Als er ihr diese Absicht mittheilte, erschrak sie darüber und bot, um sie zu bekämpfen, bald die Sprache der Liebe, bald die des Verstandes auf.

„Sie haben mich,“ sagte sie zu ihm, „unter den Frauen Ihres Reiches erwählt, um mich durch Ihre Geschenke zu bereichern und durch Ihre Liebe zu erhöhen. Glauben Sie nicht, daß der Glanz einer Krone meinem Ruhme und meinem Glücke etwas zusehe; mein Glück war schon vollständig an dem Tage, als ich erkannte,



daß ich zu dem Ihrigen etwas beitragen könne. Und sehen Sie, die Fürsten, welche geglaubt haben, Sie würden entweder ihre Schwester oder ihre Tochter heirathen, würden sich durch den Vorzug, den Sie mir gäben, für beleidiget halten. Die vornehmen Damen Schwedens, welche auch die Hoffnung hegten, Ihre Blicke auf sich zu ziehen, würden Ihnen nie verzeihen, wenn Sie Ihren Königsmantel auf die Schultern eines Obstmädchens legen. Geben Sie also eine Absicht auf, die mir wenig Freude gewähren, Ihnen aber neue Feinde bereiten würde; lassen Sie mich wie früher in Ihrer Nähe weilen, lassen Sie mich Sie lieben mit Demuth, mit Ergebung, wie Ihre Magd.

Das bescheidene Widerstreben Katharinens bestärkte nur die Wünsche Erichs. Er erklärte, sie solle Königin sein und sie gab endlich mit Schmerz ihre Einwilligung, als ahne sie bereits, daß einst diese Ehe und diese Krönung ein neuer Grund zu Beschuldigungen gegen Erich sein würden. Der König aber, den seine Liebe ganz verblendet machte, dachte nur an das Glück, diejenige auf den Thron zu erheben, die er aus dem Volke zu sich gerufen, und verschloß die Augen vor der Zukunft. Er ließ den Tag der Krönung bekannt machen und lud die Prinzen, seine Brüder, die Großen und Adelligen ein, derselben beizuwohnen. Alle versprachen sich einzufinden, aber zu dem festgesetzten Augenblicke erschienen die Prinzen nicht und sie schrieben nicht einmal einen Brief, um sich zu entschuldigen. Der König war eine Zeit lang überrascht, als er sie nicht ankommen sah, dann aber nahm er Katharinen an die Hand und sagte: „was liegt daran? Du wirst nichtsdestoweniger vor Gott und den Menschen die Königin von Schweden sein,“ und er brach zur Kirche auf.

Die Ceremonie war mit all dem Pomp vorbereitet worden, den der König bei großen Gelegenheiten so gern entfaltetete. Der Anzug der Braut funkelte von Gold und Edelsteinen. Drei adelige Herren trugen vor ihr her die Insignien der königlichen Würde; vier andere gingen neben ihr und hielten über ihrem Haupte einen Baldachin von Seide und Sammet, der mit reichen Stickereien geziert und mit goldenen Troddeln geschmückt war. Zwei der größten Herren des Reiches hielten auf ihren Armen den natürlichen Sohn Erichs und Katharinens, der als Thronerbe anerkannt werden sollte; dann kam ein zahlreiches Gefolge von Herren und Damen, die mit gesenktem Haupte einhergingen und nicht zu murren wagten, aber im Grunde des Herzens em-

pört waren, ein Mädchen aus dem Volke so begleiten zu müssen.

Katharine ihrer Seits war höchst verlegen, sich als den Gegenstand eines solchen Pompes zu sehen. Sie ging langsamen Schrittes, mit ängstlichem Blicke und mit gesenkter Stirn und wenn sie bisweilen zu lächeln versuchte, wenn sie flüchtig um sich blickte, so war es, als bitte sie durch dieses traurige Lächeln, durch diesen schüchternen Blick die Anwesenden ihres Glückes und ihres Triumphes wegen um Verzeihung. Erich allein ging in dieser zahlreichen Versammlung mit stolz erhobenem Haupte und lächelndem Gesichte einher. Indem er sich mit Katharinen vermählte, glaubte er sich an allen den Prinzessinnen zu rächen, mit denen er in Unterhandlungen gestanden hatte und mit dem Vergnügen, die Geliebte zu krönen, verband er wahrscheinlich die Genugthuung, den Stolz des Adels auf einem andern Gebiete zu verletzen. Aber es war dies eine nur kurze Freude, die er allein genoß und die keine Theilnahme unter seinen Höflingen fand, außer etwa bei Goran Persson. Das ganze so reichgeschmückte Gefolge zog schweigend dahin und das Volk, das von dem seltsamen Romane überrascht war, daß eine arme Obsthändlerin auf dem Throne der Wasa sitzen sollte, hielt sich in der Ferne und sagte nichts.

In der Kirche knieten die beiden Liebenden vor dem Erzbischoffe Laurentius Petri nieder, der ihrem Bunde den Segen der Kirche gab; dann adelte der König die Verwandten Katharinens und erhob sie zu Ritters, indem er sie mit dem Degen auf die Achsel schlug und sprach, wie es die damalige Formel verlangte: „sonst warst Du Heide, dann Christ, jetzt bist Du Ritter.“

Nach dieser Ceremonie kehrte der königliche Zug in das Schloß zurück, wo der König ein glänzendes Fest hatte anstellen lassen; aber die Pracht der Säle, der Luxus der Tafel vermochten die Gäste nicht von dem Zwange zu befreien, den sie den ganzen Tag gefühlt hatten. Zu Ende des Mahls ließ Nils Gyllenstierna, der hinter Katharinen stand und die Krone in den Händen hielt, dieselbe zu Boden fallen. Dieses Ereigniß erweckte in allen Gemüthern, die bereits mit traurigen Ahnungen gefüllt waren, ein unnennbares Entsetzen. Selbst Katharine, die nicht abergläubisch war, konnte einen Schrecken nicht unterdrücken. Seit dem Morgen war sie traurig; ihre Kleidung kam ihr schwer und lästig vor; ihr Schmuß presste sie; sie sah den König heiter und sorglos und zum erstenmale in ihrem Leben konnte sie seine Freude nicht theilen; sie sah die Gäste



stül und verlegen, und ihr düsteres Aussehen kam ihr als Widerschein des eigenen vor. Sobald sie sich zurückziehen konnte, legte sie schnell das königliche Gewand ab, um ihren gewöhnlichen Anzug anzulegen und als Erich zu ihr kam, saß sie ganz allein an dem Fenster, den Kopf von beiden Händen bedeckt und die Augen mit Thränen gefüllt.

(Fortsetzung folgt.)

### M i s c e l l e n .

(Cabrera.) Cabrera, der berühmte Graf von Morella, der in der Geschichte des letzten spanischen Bürgerkrieges eine so blutige Rolle spielte, verräth seinen Character nicht durch sein Aussehen. Er ist klein und hager, hat einen sehr schwachen Bart und sieht aus wie ein sonster schwacher junger Mann. Sein Haar ist sehr schwarz und seine Gesichtsfarbe sehr braun. Vor seiner Krankheit soll sein Blick einen besondern Glanz gehabt haben, jetzt scheint er sehr geschwächt zu sein. Er sieht dem, mit welchem er spricht, selten in das Gesicht und wirft die Augen oft in einer gewissen Unruhe umher. Sein Gesicht ist geistreich, hat aber etwas wirklich Ausgezeichnetes nicht. Wenn er lacht, erhalten seine Züge einen Ausdruck von naiver Schönheit, der nicht unangenehm ist. In seinem Benehmen ist er außerordentlich einfach, selbst ein wenig verlegen. Er scheint leidend zu sein und besitzt die Beweglichkeit nicht mehr, die ihm sonst keinen Augenblick Ruhe ließ. Seine leicht gebückte Haltung scheint anzuzeigen, daß seine Brust angegriffen ist. — So sah Cabrera aus, als er nach Frankreich flüchtete. Früher war er außerordentlich vergnügungsfüchtig und mitten in den Gräueln des Bürgerkrieges gab er fortwährend Wälle und Schmäuse, bei denen er seinen Offizieren im Tanz und Trinkeiser mit gutem Beispiele voranging.

(Die Figuranten.) Eines Abends führte man in dem Cirque Olympique in Paris ein großes Spectakelstück auf mit Befechten, Hüflladen, Raub und Brand. Die Figuranten hielten in guter Ordnung die Wälle einer Festung besetzt. Ihr Führer, der sich viel darauf einbildete, auch ein Paar Worte sprechen zu dürfen, gab mit starker schallender Stimme das Zeichen zum Angriffe. Alle Gewehre wurden angelegt. „Feuer!“ commandirte der Capitain; die Tapfern drückten los und o Wunder! alle Gewehre versagten. Das Commando wurde wiederholt, aber kein Gewehr knallte. Die Logen singen an zu lachen, die Amphitheater murrten und piffen. Man untersuchte diesen seltsamen Vorfall und fand endlich, daß jeder Figurant das ihm zugetheilte Pulver für sich behalten und diese Unterschlagung mit dem Gedanken beschöniget hatte: ein Schuß mehr oder weniger thut nichts zur Sache. Leider hatte diese Speculation zu gleicher

Zeit die ganze Besatzung in Versuchung geführt. Seit dieser Zeit erhalten die Figuranten im Circus die Gewehre fertig geladen.

(Lekain.) Der berühmte Schauspieler Lekain war sehr häßlich; sobald er aber die Bühne betrat, überstrahlte sein Feuergeist sein Angesicht und gab demselben ein ganz anderes Aussehen. Der große Künstler befand sich einst in Bordeaux und trat zuerst als Tancred auf. Als er im zweiten Acte auf die Bühne kam, bat er den Regisseur, ihm den Figuranten zu zeigen, der ihm Lanze, Helm und Schild nachzutragen habe. Dies geschah und Lekain gab dem Manne Instructionen, der sich gleich darauf zu einem Bekannten umbrehete und sagte: „das ist Tancred? mit diesem Gesichte und diesem Körper? Und für den soll Amenaide sich lebendig verbrennen lassen? Ins Gesicht wird sie ihm lachen!“ In diesem Augenblicke trat Lekain als Tancred auf und sagte zu dem Figuranten: „folge mir!“ Dieser drehte sich um und als er vor sich ein ganz anderes Gesicht sah, glaubte er anfangs, es sei ein ganz anderer Mann erschienen; er folgte zitternd dem Helden. Bei dem ersten Verse, den Lekain sprach, blieb er betroffen stehen; beim zweiten entfielen ihm Lanze, Helm und Schild und die Vorstellung wurde unterbrochen. Lekain war anfangs höchst aufgebracht, verzog jedoch dem Figuranten, als er die Ursache der Bestürzung desselben erfuhr und trat von neuem unter dem größten Beifalle des Publicums auf, das bereits von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt war.

(Tanz der schottischen Hochländer.) Der Tanz in den schottischen Hochlanden erfordert eine so schnelle Bewegung, daß ihr das Auge kaum zu folgen vermag. Zwei Stöcke z. B. werden kreuzweise auf den Boden gelegt und ein Tänzer beginnt in den vier Ecken dieses Kreuzes mit unvergleichlicher Schnelligkeit eine Reihe der schwierigsten Pas. Sobald sein Fuß zufällig einen der Stäbe berührt, muß er augenblicklich aufhören. Früher vertraten zwei scharfe Schwerdter die Stelle der Stöcke und sie machten es dem Tänzer nach dem kleinsten Fehltritte unmöglich weiter zu tanzen. Der Tanz wird jeden Augenblick rascher und rascher, die Musik folgt ihm, die Bewegungen der Füße scheinen sich mehr und mehr zu verwirren und der Tänzer springt unaufhörlich und wie unermüdet so leicht über die Stäbchen, als berühre er den Boden kaum. Was menschliche Füße nur immer vermögen, verrichten diese Hochländer mit den ihrigen. Zuletzt gleicht diese schnelle Bewegung dem Toben eines Rasenden.

(Der lion unserer Tage.) Wir haben in einer der letzten Nummern die lions der Vergangenheit geschildert; mit denselben vergleiche man nun die lions unserer Zeit. Ein lion hat glänzendes glattes Haar, einen Stock mit Goldknopfe, zurückgeschlagene Manschetten, glänzende Stiefeln und gelbe Handschuhe. Seine Nägel sind künstlich bogenförmig geschnitten; er trägt einen mittelalterlichen Bart und in dem Munde hält er



eine Cigarre. Er liebt den Thee, Wetten und alles Englische. Er kennt die Namen aller Stubbs in London, bebauert Brummel und hegt eine hohe Bewunderung für den Grafen d'Orsay, den König der Mode. Er besitzt wenigstens dreiundfunzig Westen, fünfundzwanzig Cravaten und eben so viele Stöcke. Er spielt, reitet, jagt. Mit dem modischen Schneider hat er dreistündige Conferenzen über seine Weinkleider und zeichnet alle seine Tracts vor. Er hat eine schöne Hand, einen kleinen Fuß und trägt ein Niesfläschchen bei sich. Wenn er seine Louisdor nicht parfümiren läßt, wie es sonst der Herzog von Richelieu that, so kommt es daher, daß er nur leichte Banknoten bei sich trägt. Zeigt ihm sein Schneider ein vorzügliches Stück Tuch, so kauft er es ganz, damit kein anderer von demselben Stoffe erhalte. Er kennt alle Klatschereien aus der großen Welt, steht mit den Kunsttreibern Franconis auf dem vertrautesten Fuße und sein drittes Wort ist: ich wette zehntausend Francs. Er ist überzeugt, daß kein weibliches Herz ihm zu widerstehen vermag und warnt deshalb die jungen Damen, sich vor ihm in Acht zu nehmen.

(Der jetzt regierende Shah von Persien.) Ein Mitglied der französischen Gesandtschaft in Persien schildert den regierenden Shah mit folgenden Worten.

„Als wir ihm vorgestellt wurden, saß Mehemed Shah auf einem Sessel auf einer ziemlich hohen Estrade, der ihm als Thron diente; er trug ein scharlachrothes Gewand, das über und über mit Perlen gestickt war, unter denen auch einige Diamanten und andere Edelsteine funkelten. Auf seiner Mütze befand sich ein Busch von Brillanten. Sein Aussehen war edel und imposant, seine Züge aber kamen mir etwas hart vor. Später fand ich öfterer Gelegenheit, ihn zu sehen, da er mir erlaubte, sein Portrait zu zeichnen. Ich fand ihn sehr liebenswürdig und heiter. Unter den Geschenken, die er erhalten hatte, war ihm die Geschichte Napoleons am angenehmsten, die er sich sogleich überlegen ließ.

„Mehemed Shah ist dreiunddreißig Jahre alt, sehr braun, mit großen schwarzen sehr ausdrucksvollen und lebhaften Augen; er trägt einen kurzen Bart, der aber ungewöhnlich dicht ist. Er ist von mittlerer Größe, ziemlich beleibt und lahmt in Folge der Gicht, die ihn sehr peinigt. Bisweilen macht er Spazierfahrten, meist aber reitet er und dabei trägt er selbst einen Sonnenschirm. Er befolgt sehr streng die Vorschriften seines Glaubens und trinkt niemals Wein. Er verläßt seinen Palast nie anders, als mit einer starken Bedeckung.

(Eine exemplarische Mutter.) Georg Sand, die berühmte französische Schriftstellerin, hat zwei Töchter, die sie nach den Grundsätzen erzieht, welche sie in ihren Schriften so oft ausgesprochen. Die beiden Mädchen sind wie Knaben gekleidet und dabei so wild und unartig, wie es die ungezogensten Knaben nur immer sein können.

(Sitten in Brasilien.) Im Innern Brasiliens sieht ein Fremder in den Landgütern selten den weiblichen Theil der

Familie, wenn er sich auch Tage lang da aufhält. Dies ist die allgemeine Sitte und führt zu einem chinesischen Heirathsysteme, denn die Heirathen werden auf folgende Weise geschlossen. Hört ein Heirathslustiger, daß der und der Vater Töchter hat, so besucht er ihn, theilt ihm seinen Wunsch mit, sein Schwiegersohn zu werden und zählt ihm vor, wie viel Sclaven und Kaffeebäume er besitzt. Findet der Vater, daß sie genug „Kaffee und Schwärze“ haben, um „davon“ bequemlich leben zu können, so nimmt er den Antrag an und stellt den Bewerber der Braut vor, die höchst wahrscheinlich ihren Zukünftigen zum erstenmale sieht. Die Leute im Innern sind völlig ungebildet, Lesen und Schreiben große Seltenheiten und unter den Frauen besonders herrscht die größte Unwissenheit.

(Ein seltsamer Prozeß.) Wie französische Zeitungen berichten, versiel ein Mann in Folge schwerer Krankheit in einen Zustand, in welchem man ihn für todt hielt. Seine Erben machten alle Anstalten zu der Beerdigung und bestellten einen Sarg. Indes der für todt Gehaltene erwachte wieder und besinnbet sich ganz wohl. Als man ihm die Rechnung über die Anstalten zu seiner Beerdigung vorlegte, weigerte er sich, was man ihm nicht verdenken kann, sie zu bezahlen. Besonders unwillig war der Tischler, der alles aufbot, um dem vom Tode Erstandenen einzureden, er werde doch früher oder später den Sarg noch brauchen und könne ihn ja bis dahin aufbewahren. Der Kusterstandene verwies ihn, wie alle andern, die Rechnungen brachten, an die, welche die Sachen bestellt hatten. Die Erben aber, die um die Erbschaft gekommen waren, weigern sich ebenfalls zu bezahlen und die Sache wird vor die Gerichte kommen, wo sie gewiß zu wunderlichen Debatten Veranlassung geben wird.

(Erhöhung von Gußeisen.) Wird gegossenes Eisen, das viele Jahre unter Salz und Wasser gelegen hat, an die Luft gebracht, so wird es heiß bis zum Rothglühen. So wurden im Juni 1836 einige Kanonenkugeln von dem Schiffe „Mary Rose,“ das in einem Seegefechte bei der Insel Bight 1545 gesunken war, herausgebracht. Sie alle wurden rothglühend in der Luft und zerfielen darauf in Stücke. Die gegossenen Eisenstücke, die lange in den großen Londoner Brauereien in den Portergefäßen von Porter bedeckt gewesen sind, werden aus eben der Ursache glühend heiß, sobald man das Bier abzieht.

### Generalcorrespondenz.

Die italienische Operngesellschaft des Herrn Luigi Merelli, die in Leipzig mit dem größten Beifalle einige Vorstellungen gab, besitzt einen Tenoristen, Roppa, dessen Stimme zu den ausgezeichnetsten gehört. Sie dürfte die aller jetzt lebenden Tenoristen, selbst der berühmtesten, übertreffen, wenn auch einige derselben in der Kunst des Gesanges vollkommener sein mögen. Es



läßt sich mit dieser wunderbaren Stimme nichts vergleichen und der Herr Koppa geht der glänzendsten Zukunft entgegen. Wie das Gerücht sagt, ist er in Hamburg mit 12,000 Gulden (Gulden, nicht Marc) engagirt worden und trotz dieser ungeheuern Summe wird das Hamburger Theater bei diesem Engagement, wenn es sich befähigt, nur gewinnen. Die übrigen Mitglieder besigen meist mittelmäßige Stimmen, nur wenige können für frisch gelten, aber Alle verstehen die Kunst des Gesanges in vorzüglichem Grade. Dabei ist das Spiel jedes einzelnen vortrefflich und das Zusammenspiel aller ausgezeichnet. Die Gesellschaft wird überall Triumphe feiern und unsere deutschen Sänger können von derselben sehr, sehr viel lernen. —

Ein entsetzlicher Mord ist in Leipzig begangen worden, — nicht in dem deutschen Leipzig, sondern in dem Leipzig in Nordamerika, im Staate Delaware. Ein Farbiger und seine Frau, die, obgleich ebenfalls Mulattin, doch vollkommen weiß war, wollten in dieser Stadt ans Land gehen, als sich das Gerücht daselbst verbreitete, die Frau sei wirklich eine Weiße, und habe das entsetzliche Verbrechen begangen, einen Farbigen zum Manne zu nehmen. Als bald eilte eine Anzahl Nichtswürdiger an den Hafen und auf das Siff, riß die unglückliche Frau aus der Kajüte, überhäufte sie mit Schmähungen, entkleidete sie, bestrich sie mit leicht brennbaren Stoffen und verbrannte sie im Beisein der ganzen Schiffsmannschaft, welche ruhig dieser Schandthat zusah und dann die Schuldigen ungehindert abziehen ließ. —

Der Gebrauch des Opiums verbreitet sich in England sehr bedeutend. Besonders wird in der Grafschaft Lincoln mit diesem Stoffe bereits Mißbrauch im hohen Maße getrieben. Die Mitglieder der Mäßigkeitsgesellschaften müssen sich deshalb bei ihrem Eintritte auch verbindlich machen, sich nicht bloß des Genusses geistiger Getränke, sondern auch des Opiums zu enthalten. Auch aus Frankreich, namentlich aus Marseille, berichtet man, daß es immer häufiger würde, sich des Opiums zu bedienen, um sich, wie die Orientalen, in einen süßen Rausch zu versetzen. Sollte es das Schicksal wollen, daß, wie früher der Tabak, jetzt auch noch das Opium sich unter uns verbreite? —

In London wurde kürzlich der riesenhafte Luftballon versteigert, in welchem Green aus London nach Nassau fuhr. Seine Herstellung hatte 12,000 Pf. Sterl. gekostet; der Luftschiffer Green erstand ihn für 500 Pf. St. —

Die „Gehilfen der Kleiderkünstler,“ zu Deutsch die Schneidergesellen, die in Paris, wie wir erzählt haben, die Werkstätten verlassen hatten und nicht mehr arbeiten wollen, sind wieder zur Einsicht gekommen und demüthig zur Nadel zurückgekehrt. —

Man hat in Diegen bei Brüssel ein Kind gefunden, das aus der Zeit vor der Sündfluth herrührt; es ist versteinert, wir bürgen aber nicht dafür, daß es wirklich ein vorsündfluthlicher Säugling ist. Es ist ein Stein und er sieht allerdings aus wie ein Kind, nur die Füße fehlen; Kopf, Hals, Rückenwirbel,

alles ist deutlich zu sehen und mit ein wenig Phantasie kann man sich auch die Rippen, die Arme &c. vorstellen. —

Ein schottischer Geistlicher hielt kürzlich eine Predigt zur Unterstützung des Blindeninstitutes und sang seine Rede mit den Worten an: „wenn alle Menschen blind wären, welchen traurigen Anblick würde dies gewähren!“ —

Die Franzosen in Aegypten wollen mit Einwilligung des Vizekönigs auf der großen Pyramide zu Ghizeh ein Denkmal für Napoleon errichten. —

Die französische Regierung bezahlt die Künstler wahrhaft kaiserlich, die zur Verherrlichung der Feier bei Gelegenheit der Ankunft des Sarges Napoleons mitwirken. Marochetti, welcher das Grabmal mit einer Reiterstatue arbeitet, erhält dafür 600,000 Frcs., und Verlog, der einen Trauermarsch componirt, wird dafür mit 30,000 Frcs. bezahlt. Das Grabmal Napoleons wird im Ganzen 50 Fuß hoch sein. —

Die bekannte große Londoner Zeitung The Times ist ein höchst werthvoller Besitz; sie würde für vier Millionen Thaler nicht verkauft werden. —

In der Kirche St. Denis in Paris wird gegenwärtig eine Orgel gebauet, die zu den größten gehört, welche man kennt. Sie soll 6000 Pfeifen haben, darunter einige von 52 F. Länge und 1200 Pf. Gewicht. —

Ueber die Fortschritte des Baues der prächtigen Walkalla bei Regensburg liefert man in dortigen Blättern: das Aeußere des Tempels ist bis auf die Dachdeckung vollendet. Es sind nur noch die Säulen nicht alle cannelirt und die Rundbilder des nördlichen Tympanon, die Herrmannschlacht andeutend, nicht aufgestellt. Mächtig haben sich auch schon die cyclopischen oder Polygonmauern der hinauf führenden Terrassen und Treppen erhoben und gewähren den imposantesten Anblick. Im Innern ist die Marmorbekleidung der Wände ganz beendigt, die Tragsteine erwarten bereits die Wüsten der Walkallahelden; das große Marmorfries, die älteste Geschichte der deutschen Nation vorstellend, ist neben seinen Gesimmsen an Ort und Stelle, so auch die vielen weißen Marmorplatten, auf welchen mit vergoldeten Erzbuchstaben die Namen jener Heroen glänzen, von denen keine Bildnisse aufgefunden werden konnten. Die colossalen im Style der chrysolephantinischen Plastik ausgeführten Walkyren-Statuen, welche das Deckengebälke stützen werden, sind ebenfalls schon sämmtlich über den Pfeilern der Saalwände aufgestellt. Es bleibt nur noch der Fußboden, der ein reiches Lithostraton von bunten Marmorarten werden und die Decke des Saales übrig, welche aus Bronzeplatten mit vergoldeten Kasseturen und Ornamenten besetzen wird. Bis zum nächsten Frühjahr hofft man das Gebäude ganz unter Dach zu haben. Im nächsten Sommer wird man mit der Anlage der Pflanzungen &c. beginnen, welche die Abhänge des Walkallaberges in einen reizenden Park umschaffen sollen. Zum 18. Octbr. 1842 soll alles vollendet sein und Deutschland wird dann zu diesem herrlichen Bauwerke wallfahrten. —